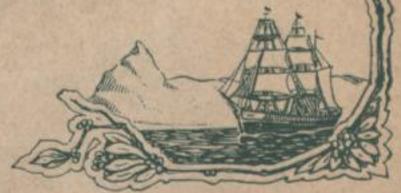


# Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift  
aus der Mission der Brüdergemeine



## Inhalt:

- Die Bitte um offene Türen. Von H. Steinberg.  
Um einen Heller. Von O. Gemuseus.  
Schulvisitation in Deutsch-Ostafrika. Von Herbert Bauer.  
Alaska: Nimm Jsaak, deinen Sohn! — Ein Missionsopfer für  
Alaska.  
Leben und Treiben in „Kleinwelka“ in Paramaribo. Von Schw.  
E. Voullaire.  
Neuere Mitteilungen.

Unsere Missionszeitschriften:  
**Missionsblatt der Brüdergemeine**

Monatlich ein Heft 1½—2 Bogen stark.

Preis des Jahrgangs Mk. 1.40 im Inland, 1.60 im Ausland.

Dies ist das offizielle Organ, das fortlaufend Bericht über alle Gebiete der Mission der Brüdergemeine bringt, auch Notizen aus dem Bereich anderer Missionen und Mitteilungen von der Missionsdirektion.

• • • **Kampf und Sieg** • • •

Illustrierte Monatsschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Preis des Jahrgangs Mk. 1.20 im Inland, 1.80 im Ausland.

• • • **Aus Nord und Süd** • • •

Illustriertes Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 20 Expl. portofrei Mk. 5.—

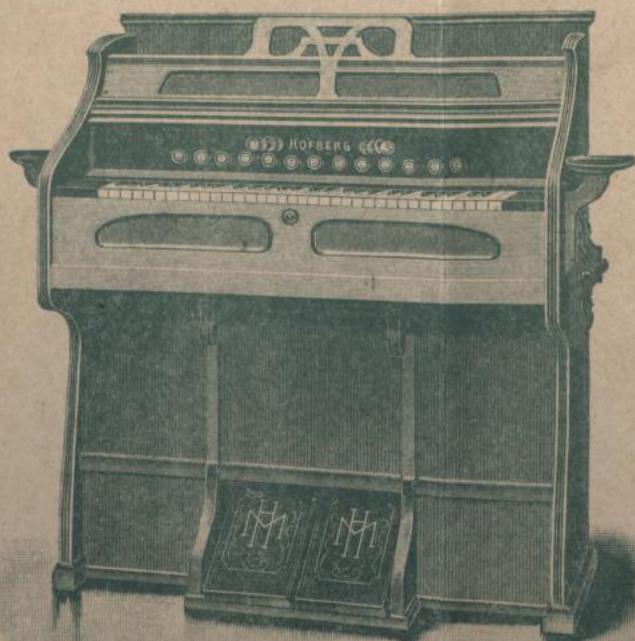
5 „ „ „ Mk. 1.65 100 „ „ „ „ 20.—

Wir bitten, Probestätter verlangen zu wollen, zur Verbreitung bei der Jugend.

Bestellungen auf obige Missionsblätter nehmen jederzeit entgegen: die Reiseprediger und Missionsvertreter der Brüdergemeine und die meisten Buchhandlungen. Auf „Kampf und Sieg“ und „Missionsblatt der Brüdergemeine“ kann auch bei der Post abonniert werden.

Postcheckkonto:  
 Leipzig Nr. 1867.

Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut.



**Hofberg-  
 Harmonium**

anerkannt vorzügliche Instrumente, Nußbaum matt.

Zu haben mit

2 Spiel 5 Okt. 10 Reg. M. 220

2 „ 5 „ 11 „ „ 232

2½ „ 5 „ 12 „ „ 255

3 „ 5 „ 13 „ „ 295

Frachtfreie Lieferung  
 innerhalb Deutschlands.

Zu beziehen durch die  
**Missions-Buchhandlung**  
 Herrnhut.



## Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Sechster  
Jahrgang

Neue Folge: 1. Jahrgang. September 1911. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

### Die Bitte um offene Türen.

Betet für uns, auf daß Gott uns die Türe des Worts aufstue, zu reden das Geheimnis Christi.

Kol. 4, 5.

Einfacher und klarer könnte wohl nicht den Missionsbetern eine Anleitung für den Inhalt ihrer Gebete gegeben werden, als es hier mit dem kurzen Hinweis geschieht: Betet, daß uns Gott die Türe des Worts aufstue.

Freilich haben wir Beter für das Missionswerk gar viele spezielle Bitten für einzelne Zweige des Werkes, für Personen, für besondere Nöte, die unser Herz bewegen, doch kommen wir auch gern wieder aufs allgemeine, auf die Sache ins Ganze zurück, konzentrieren uns auf einen Punkt, und dieser ist uns eben hier gegeben: eine offene Tür für das Wort, für das Geheimnis Christi!

Wir können dabei an mancherlei denken, was zu der offenen Tür gehört. Zuerst und zumeist, daß keine äußeren Hindernisse das Wort Gottes, das Geheimnis Christi in seinem Siegeslauf durch die

Länder der Erde hindern; daß die nötigen Gelder uns geschenkt und dargereicht werden, daß die politische Lage der Länder und Reiche, in denen die Boten Jesu arbeiten, diese Arbeit ermögliche; in diesem Sinne spricht man ja heutzutage viel von „offenen Türen“ der Welt, doch bleibt noch immer im einzelnen genug zu bitten; in Nikaragua z. B. scheint die Türe wieder weiter „geöffnet,“ als in den letzten zehn Jahren.

Dann aber beten wir weiter: Herr, tue die Türe auf für das Wort und Geheimnis Christi, die Türe des Herzens, wie einst in Philippi. Dabei werden wir warm, denn wir wissen aus tausendfacher Erfahrung in der Heimat, wie viel Samen auf den Weg, unter die Dornen, auf das Steinigte fällt und keine Früchte bringt, wie die schönste Predigt ohne Erfolg ist, wenn die Herzen verschlossen bleiben. O, wenn wir Prediger nur die rechten Herzensschlüssel hätten! Oft möchten wir Dietriche und Brecheisen anwenden, aber

es geht nicht; nur Einer hat die Schlüssel: er schließt auf und dann kann Niemand zuschließen, auch der Mensch selbst nicht, den die Gnadenkraft Gottes erfaßt hat, wie weiland den Saulus! — Und noch einmal beten wir: Herr tue die Tür des Wortes auf; gib deinen Knechten, mit Freudigkeit zu reden dein Wort: rühre unsre Lippen mit der Kohle vom Altar: gib uns deines Geistes Hauch, daß

wir von dir zeugen können daheim und draußen, wie es sich gebührt, durchdrungen von deiner Liebe, erfüllt mit Eifer für deine Ehre, voll der heißen Sehnsucht: wir sähen gern ein gutes Teil der Welt gerettet und zur Rechten hingestellt.

Laßt uns recht treue und einfache Missionsbeter sein und bleiben. Amen.

H. Steinberg, Basel.



1.

Hoch über der Station Rungwe steht die Sonne im Scheitelpunkt; und alles, was sich regt und bewegt, hat nur einen ganz verschwindend kurzen Schatten. Wer es nicht nötig hat hinauszugehen, bleibt lieber im Hause; denn außer der Hitze der Sonne ist noch unangenehm der trockene Staubwind, der aus der heißen Konde-Ebene heraufbläst und die Hitze nicht mindert. Neben ganzen Wolken von Staub bringt er noch allerhand anderes mit: fezen trockner Bananenblätter, dürres Eukalyptenlaub, halb verbrannte Grashalme und den schweren Dunst, den die Grasbrände draußen vor der Station verursachen. Eben läuft ein Junge am Vorsteherhaus durch den Garten zu dem Holzgerüst, unter dem die Glocke hängt, die einstmals auf dem Herrnhuter Bahnhof manchen Reisenden in Lauffschritt versetzt hat. Auch heute, nachdem sie hier ins

Herz von Afrika umgewandert ist, belebt ihr Zauberklang plötzlich die Stille, und — auch im Lauffschritt — eilen eine Menge Gestalten aus der nahen Tischlerei heraus dem Dorfe zu. Sie haben wohl schon lang auf diesen erlösenden Klang geäuert, — so schnell leisten sie ihm Folge. Heute läßt er auch die Herzen besonders angenehm mitschwingen; denn es ist Sonnabend mittag — Oktober 1906 — und heute und morgen wird der Glockenton nur noch zum Gottesdienst und nicht zur Arbeit rufen. Alle eilen sie ihren Hütten zu, um nach kurzer Rast mit dem Buschmesser bewaffnet aufs Feld zu gehen, dort Gras und Gestrüpp umzuhacken, das gedürnte anzuzünden und so den Boden für die Aussaat vorzubereiten.

Nur ein Nachzügler schlendert langsam Schrittes seinem nahen Hause zu, das er hübsch hergerichtet hat, weil er hoffte, sein Mädchen bald als Hausfrau

dorthin einholen zu können. Er ist ein Niskamann. Mehrere Jahre lang hat er seinem Schwiegervater das Feld bestellen helfen als landesübliche Brautgabe, alle Pflichten hat er getreulich erfüllt, — und nun hat ihm die Braut durch den Brautwerber erklären lassen, nach dem fernen Rungwe werde sie niemals ziehen, er solle

hat da allerhand zusammengetragen und am Hause aufgehäuft, wo es nicht hingehört. Und das muß man unserm Freund lassen: auf Ordnung hält er. Und selbst, wenn der Zwang nicht wäre, den Platz um das Haus her rein zu halten, er würde keinen Schmutz auf dem Hofe dulden, namentlich nicht am Sonntag. Heute aber



Wohnhaus der Geschw. Holland.

Br. Holland. Schw. Holland.  
Holzschneideschuppen. Werkstatt.

Unsere Missions-Tischlerei in Rungwe.

zurückkehren. Nachdenklich steht er vor seinem Hause, das sich vorteilhaft und stattlich unter den Hütten des Dorfes hervortut. Sinnend betrachtet er es. Soll er es im Stich lassen und dazu noch seine regelmäßige Arbeitsgelegenheit als Holzschneider in der Tischlerei? Auch seine schon bestellten Felder? Es ist ihm erst nicht leicht geworden, sich hier in der Fremde einzurichten; aber jetzt gefällt es ihm hier. — Doch wer soll ihm hier kochen, wer sein Brennholz, sein Wasser holen? Er hat es herzlich satt, alles selber zu machen oder bei den Leuten um dies und das zu bitten. Heute muß auch noch der Hof gefehrt werden, denn der Wind

hat er gar keine Lust zum Kehren. — Da balgen sich gerade ein paar etwa zwölfjährige Burschen aus der Nachbarschaft herum, die nichts zu tun haben. „Du, komm' mal her!“ ruft er dem einen zu, „hier ist ein Besen, fehr' mal hübsch bei mir, aber sauber!“ Der Junge sieht ihn an: „Ich? nein, ich nicht!“ „Komm her, ich geb' dir auch 'nen Heller!“ — Einen Heller! das ist nicht viel, aber es ist etwas. Wenn ein Junge beide Hände voll solcher Dinge hat, kann er eine Kupie dafür einwechseln; und wenn er zwanzig Kupien hat, eine Kuh dafür kaufen; und wenn er zwei, drei Kühe hat, kann er sie als Heiratsgut für ein Mädchen zahlen, das einmal

seine Frau werden soll. — Unser Bürschchen ist ein armer Schlucker. Vielleicht erbt er einmal eine Kuh, aber mehr auch nicht. Der Vater lebt nicht mehr, er selbst wohnt hier bei einem Onkel und muß sehen, daß er sich hier etwas verdient. Dort unter jener Bananenstaude, — er kennt das Fleckchen ganz genau, aber auch nur er, — hat er schon eine Menge Heller beisammen sorgfältig versteckt. Er hat sie durch Gäten bei den Europäern redlich verdient. Wie viele es sind, weiß er nicht; wenn aber einer fehlte oder plötzlich einer mehr würde, das merkte er doch! — All diese Gedanken huschen unserm Jungen blitzartig durch den Kopf. Denn wenn auch die Denkgeschwindigkeit des Schwarzen nicht groß ist, auf derartige Gedankengänge, die auf Kühn hinauslaufen, ist jedes Negergehirn von Generationen her gut eingeübt. — Also nimmt denn auch unser Bürschchen den Besen zur Hand und fegt bald so stark, daß die Staubwolken aufwirbeln und in kurzem der ganze Hof blitzblank ist. — „Gib mir meinen Heller,“ so ruft der Junge unserm Holzschneider zu, als der wieder aus dem Hause tritt. „Hab' ich welche?“ gibt der zur Antwort, „komm ein andermal!“ —

Am Jahrtag ist denn der Junge sofort bei der Hand, als unser Freund mit seinem Gelde zu seinem Hause läuft. „Gib mir meinen Heller!“ „Hat er mir denn Heller gegeben, der Europäer?“ tönt es zur Antwort, „ich soll wohl deinetwegen eine Rupie einwechseln? Komm ein andermal!“ — Und dies „komm ein andermal“ muß unser Bürschchen jedesmal hören, wenn er um den Heller drängt. — Schließlich zieht der Onkel von Rungwe fort, und der Junge geht mit. Ob er aber den Heller vergißt? Wann würde ein Negerbursche einen Heller vergessen, den er sich wirklich mit seiner Hände Arbeit verdient hat!

2.

Vier Jahre sind verflossen, und wieder treibt der Wind der Trockenzeit ganze Staubwolken über die Station Rungwe hin. Mancherlei hat sich verändert: Die Tischlerei hat stattliche neue Gebäude an anderer Stelle der Station bezogen; unser schwarzer Holzschneider aus Nikaland ist aber noch immer darin tätig. Sein ungetreues Mädchen, das ihm nicht ins fremde Land folgen wollte, hat er aufgegeben und ein anderes geheiratet. Auch sein hübsches Haus hat er abgebrochen und auf anderem Platze wieder aufgebaut. — Doch auch das Bürschel, das ihm einst seinen Hof gegeben hatte, ist wieder mit dem Onkel nach Rungwe zurückgekehrt. Es ist ein langer, schlanker Bursche daraus geworden, der nun schon wie ein Erwachsener seine Last trägt, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, und auf diese Weise sich manche Rupie verdient. — Wie ist aber mit dem Schuld-Heller geworden? Noch immer hat er ihn nicht erhalten, — aber auch nicht vergessen. Wenigstens jetzt denkt er wieder daran, weil der Wind wieder wie damals Staub, Gras und Blätter an den Häusern des Dorfes zusammenhäuft. Da hat er denn den Säumigen schon wieder mehrfach gemahnt, aber immer ohne Erfolg: der Heller war niemals zur Hand. — Endlich an einem Septembernachmittag sollte der Streit ein jähes Ende nehmen.

Ich hatte damals die Geschäfte des abwesenden Stations-Missionars zu besorgen und ging gerade, um selbst um 2 Uhr die Glocke zum Arbeitsbeginn in der Tischlerei zu läuten, da kein Bursche zur Hand war. Von den dem Leser bekannten Ereignissen wußte ich damals noch nichts. Ich sah nur, während ich die Glocke in Schwung setzte, unten im Dorf eine Gruppe Ringender sich über die Dorfstraße hinüber bewegen und dann in einem Hause ver-

schwänden. Ob es Ernst oder Scherz war, hatte ich nicht erkennen können. Nun, wenn es wirklich Ernst war — so dachte ich — würde ich es schon bald genug erfahren; denn ich war ja zur Zeit neben vielen anderen auch Richter und Rechtsanwalt für alle Streitsachen des Dorfes. — Richtig, es dauerte auch nur ein paar Minuten, da klopfte es an meiner Türe, und als ich nachsehe, steht da ein Bursche und erzählt mir auf meine Frage mit vor Erregung zitternder Stimme, drei Männer hätten ihn geschlagen: jener Holzschneider und zwei Christen der Station. — Ich frage nach dem Grunde, und da kommt denn nun die ganze Vorgeschichte mit dem Schuld-

hause mit dem guten Rat, sich erst einmal etwas zu beruhigen, und dann womöglich mit seinen Gegnern gegen Abend wiederzukommen. Da wollten wir die Sache in Ruhe bereden.

Unterdessen bewegten mich allerlei trübe Gedanken. Es waren in letzter Zeit so manche Unordnungen im Dorfe vorgekommen, auch schon einige Schlägereien, und meistens war dabei ein junger Christ beteiligt, dessen Name nun auch wieder genannt worden war. Den würde ich wohl von der Station weisen müssen, denn er war schon mehrmals gewarnt worden. Es ist unangenehm, wenn man eine Station nur für kürzere Zeit zu verwalten



Der Stolz des Konde-Negers.

heller heraus. Freilich damals verstand ich nicht ein Drittel von dem, was mir der Bursche, der immer noch mit den Tränen kämpfte, erzählte. Denn wenn ich auch schon drei Jahre im Lande war, so genügten diese doch noch lange nicht, um in das volle Verständnis unsrer Sprache einzudringen. Und dann ist noch eine besondere Kunst, die vieler Übung bedarf, Streitsachen der Leute gleich zu erfassen, namentlich wenn sie im Feuereifer beleidigter Gefühle vorgetragen werden, wie es hier der Fall war. So schickte ich denn den Burschen zunächst noch einmal nach

hat und doch genötigt ist, energisch mit Strafen einzugreifen. Mit solchen Gedanken ging ich um 5 Uhr ins Dorf hinunter, um den Helfer aufzufordern, sich über die Sache zu unterrichten und dann mit allen Beteiligten zu mir zu kommen. Doch wie ich die Dorfstraße hinunterblicke, da sehe ich wieder zwei Männer mit einander ringen, die allerdings, noch ehe ich sie erkennen kann, schnelligst verschwunden sind, da sie wohl mein Herannahen bemerkt haben. Der Helfer, der gerade mit Hacke und hochgeschürztem Kleid vom Felde kommt, kann nur die

Namen der Streitenden nennen, den Grund des Streites kennt auch er nicht; es war der Onkel jenes Burschen und ein anderer Christ, einer meiner Mittelschüler. Also die Geschichte mit dem Heller zieht ihre weiteren Kreise! — Meine Stimmung, mit der ich die verschiedenen Streithelden vom Nachmittag am Abend empfing, war nicht die beste. Leider waren nicht alle sogleich zu haben, sodasß sich das Verhör gar über zwei Abende hinzog, bis mir der ganze Sachverhalt klar wurde. — Doch was war nur eigentlich am Nachmittag geschehen?

Unsre beiden Freunde, Schuldner und Gläubiger, hatten sich gerade vor 2 Uhr wieder einmal getroffen, und der Bursche hatte dem andern aufs neue sein: „Gib mir meinen Heller!“ zugerufen. „Komm in mein Haus; hier hab ich keinen!“ war die Antwort. „Ja wir wollen gehen!“ „Jetzt nicht, die Glocke wird gleich zur Arbeit läuten.“ „So sagst du immer, du Lügner, du Betrüger, du . . .“ und nun folgten noch einige ähnliche, noch deutlichere Beinamen. „Was, du dummer Junge schimpfst mich!“ Und unser phlegmatischer Holzschneider, der bis dahin ruhig auf dem Rasen gelegen hatte, war aufgesprungen und hatte dem Jungen mit seiner festen Holzschneider-Hand eine tüchtige Ohrfeige versetzt. Der aber vergalt Gleiches mit Gleichem, und es entstand eine regelrechte Schlägerei. Nun schreckten die wenigen Bewohner der benachbarten Hütten, die nicht draußen auf dem Felde waren, auf, um zu sehen, was es gäbe, unter ihnen auch jene zwei Christen: mein Schüler und der, den ich schon seiner Streitsucht wegen hatte verwarnen müssen. Dieser nun erfragte schnell, was los sei, und um des lieben Friedens willen, zog er die noch Ringenden in sein Haus, um hier dem Burschen einen Heller zu geben. — Das

war der Augenblick, in dem ich die Glocke läutete. — Er fand aber in seinem Hause nur ein 10-Hellerstück, das er dem erzürnten Burschen gab. Der aber schleuderte es fort und schrie: „Ich mag dein Geld nicht, meinen Heller will ich von dem hier haben!“ Nun wurde auch der andre zornig und griff mit ins Handgemenge ein. Schließlich half noch der andere Christ, der ins Haus gekommen war, den rasenden Burschen zu bändigen, und dieser mußte der Übermacht weichen. So lief er denn im Gefühl beleidigter Unschuld schnell zu mir und mag sehr enttäuscht gewesen sein, als ich mich nicht sogleich für seine Sache begeistern konnte. — Die Negerseele ist nicht so rasch aus ihrem Gleichgewicht zu bringen, hat sie es aber einmal verloren, so braucht es meist einige Zeit, ehe sie es wiederfindet. — Als dann um 5 Uhr der Onkel vom Feld heim kam, fand er seinen Neffen noch in tiefer Erregung und wurde so mit ergriffen, daß er sogleich lief, um die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Den ersten traf er nicht zu Hause, da suchte er denn weiter und traf zufällig den andern, meinen Schüler, und schrie ihn an: „Binde dein Kleid fest, wir wollen kämpfen! Du hast mein Kind geschlagen, du hast mein Weib geschlagen!“ (So bezeichnet der hiesige Mann gern jeden Gast seines Hauses.) Und nun packte der baumlange Mensch den andern, einen dünnen, kleinen Kerl, bis mein Erscheinen den ungleichen Kampf beendete.

Das war das Ende des Streits um den Heller, und ich sollte nun mein Urteil fällen. Wer war denn eigentlich der Hauptschuldige? Der saumselige Holzschneider, sonst ein stiller, ordentlicher Mann, der auch unterdessen getauft worden ist, bekam natürlich einen ersten Verweis für sein übrigens echt negerhaftes Hinziehen seiner Hellerschuld. Doch auch der Bursche

und sein Onkel wurden wegen ihres Jähzorns verwarnt, namentlich letzterer, der als Christ seinen Mitchristen nicht ungehört hätte strafen dürfen. Im Grunde wußte ich nicht, sollte ich zürnen oder lachen? Um einen Heller, der seit fünf Jahren fällig war, hatten sich fünf meist erwachsene Männer geprügelt, hatten wir zwei längere Gerichtssitzungen abgehalten! Ich hatte viel Zeit verloren, und doch nicht umsonst, ich hatte wieder einen Blick in die Seele unsers schwarzen Volkes tun können. Ein Kindervolk! Gewiß ein Kindervolk, aber mit einem guten Kern. Und ist's ein Kindervolk, so hat es doch darum gerade eine Verheißung: „Es sei denn daß ihr umkehret und werdet wie

die Kinder u. s. w.“ Ach, wenn es sich doch auch bei der Kinderart seine Kindersschuld bewahrt hätte! — Noch eins! Was ist uns ein Heller! Und doch, wenn wir ihn nicht verachten, folgen wir nur dem Beispiel unsers Meisters, als er die zwei Witwenscherslein wertete „die machen einen Heller.“ „Keinen Heller wert,“ das ist das Urteil mancher heutzutage über unser Negervolk. Wer weiß aber, ob unser Herr nicht einst dies Kindervolk höher einschätzt als manches mit glänzenden Gaben!

Ihr lieben Freunde, die ihr diese Zeilen lest, helft uns beten, daß noch recht viele aus unserm Volk das Reich Gottes annehmen möchten — als die Kinder!



## Schulvisitation in Deutsch-Ostafrika.

Besuch und Prüfung von Landschulen im Nyasagebiet.

Von Herbert Bauer in Rufenganio.



Vor Schulvisitationen habe ich immer ein geheimes Grauengefühl, als Schüler sowohl wie als Lehrer.

Diesmal war's anders. Denn zum ersten Male ging ich als Visitator, oder besser gesagt, „Mitvisitator“ auf die Reise, um unsere Schulen — die auf Außenplätzen gelegenen und von schwarzen Lehrern geleiteten — visitieren zu helfen. Br. Kreisshmer, der Leiter der hiesigen Station, hatte schon lange die Absicht gehegt, diese Schulen auf ihren Stand hin zu prüfen. Nun nahm er mich mit. Und ich hatte Gelegenheit, dabei ein gut Stück Land,

andere Leute, andere Sitten und vor allem ein Stück Missionsarbeit kennen zu lernen, das aller Beachtung wert ist. Liegt doch gerade darin die Zukunft hoffnungsvoller Missionsarbeit, daß es gelingt, die Jugend immer mehr für Gottes Wort und damit für Zucht und gute Sitte zu gewinnen. Wenn man hört, daß die höchstzahl der Schüler, die im vergangenen Jahr in unsern Schulen in und um Rutenganio unterrichtet wurden, weit über 2000 betrug, so tut man damit einen Blick in das weite und segensreiche Arbeitsfeld, das der Mission hier gegeben ist.

Die eine der Reisen führte uns nach Nika, in das Dorf Ikuti, im Westen von unserer Station gelegen, die andere

nach Masoko im Osten, zu dem gleichnamigen Dorf Masoko.

Ich will nun nicht von diesen Reisen der Reihe nach erzählen, sondern die Hauptindrücke wiedergeben.

### Die Reise.

Wenn man einen guten Esel hat und das Land nicht zu hügelig ist, dann ist das Reisen ein Vergnügen. Wenn man aber, wie es uns auf der ersten Tour ging,

einige Tage lang. Immerhin entschädigen einen die reizvollen Blicke in die tiefeingeschnittenen Täler des Kibila und des Mbaka. Von den ungezählten kleinen Fließchen, die es zu überschreiten gibt, will ich nicht reden. Man springt mit mehr oder weniger Geschick von Stein zu Stein oder muß sich vom Esel hindurchtragen lassen. Den Kibila mußten wir durchwaten, indem wir uns an der Hand faßten und von den Leuten rechts und links ziehen



Missionsstation Rutengano im Nyahagebiet.

wegen des hügeligen Geländes einen guten Teil des Weges zu Fuß gehen muß und der Esel schließlich von der anstrengenden Kletterei lahm geworden ist und man deshalb auch den ganzen Rückweg zu Fuß zurücklegen muß, immer hügelab, hügelab, dann — ja dann ist das Reisen wohl auch ein Vergnügen, aber ein Vergnügen eigener Art. Seine Folgen spürt man

ließen. Die starke Strömung reißt einen, besonders bei höherem Wasserstand, unweigerlich mit sich fort. Hier bei dieser Übergangsstelle zwingt sich der Fluß durch steilaufragende Felswände hindurch. Von der Höhe dieser Felsen — so erzählte man uns — pflegte man früher die Verbrecher hinab zu stürzen. Einer soll einmal bei solch lustiger Fahrt wohlbehalten am andern

Ufer angekommen sein. Zu dieser Geschichte machen sich die Leute auch ihre Gedanken. Sie meinen, es müsse wohl ein „Prophet“ gewesen sein, ein gewöhnlicher Sterblicher könne solch wunderbarer Errettung nicht teilhaft werden. An einer anderen Stelle, die wir passierten, hat sich der Fluß unter einem Basaltfelsen hindurchgewaschen und so eine „Naturbrücke“ gebildet, die sich bequem überschreiten läßt. Kurz, es gibt mancherlei Abwechslung auf einer solchen Fahrt.

### Der Einzug.

Für alle durchkostete Mühsale des Weges wird man reichlich belohnt, wenn man sich dem Ziele nähert. Schon sieht man den Stationshügel von weitem liegen und auf ihm eine wimmelnde Masse schwarzer Gestalten. Nun sind wir am Fuß des Hügels angelangt und haben unsere Esel wieder bestiegen, um unsern Einzug doch stolz zu Ross halten zu können. Da löst sich oben die Masse in einzelne Gruppen, und wie eine Windbraut kommt es den Hügel hinab gestürzt mit lautem Gesang: wohl über 400 Kinder sind es, die dem Missionar ihren Willkommen bieten. Bald sind wir dicht umringt von tänzelnden und singenden Kindern, die uns nun den Hügel hinauf begleiten und nicht eher zur Ruhe kommen, als bis wir oben abgestiegen sind. Dann liegt mit einem Male lautloses Schweigen über der ganzen Gesellschaft. Halbwegs sind uns auch, freilich bedächtigen Schritts, die Alten entgegen gekommen, voran der Häuptling mit seinen Genossen. Vom Pferd herab

tauscht man Gruß und Handschlag. Mir schlägt jedesmal das Herz, wenn ich solche Begrüßung mit erlebe. Man verzeihe mir den Vergleich: aber so muß es gewesen sein, als Jesus seinen Einzug in Jerusalem hielt, solches Jauchzen und Rufen und Tanzen und Drängen. Und dürfen denn auch wir nicht einreiten als Boten Gottes,



Missionar Br. Krenschmer von Rutenganio mit Familie.

als Boten dieses Heilandes, der den Frieden bringen wollte einem armen, geknechteten Volk. O über das Glück, als solch rechter Friedensbote kommen zu dürfen! Könnte man doch reden, statt stammeln zu müssen! Möchte uns der Heiland doch immer mehr zubereiten zu rechtem Dienst an diesem Volk!

Oben auf dem sauber gefehrten Schulplatz, auf dem auch das Schulgebäude liegt oder besser gesagt: die Schulhütte, haben wir das Zelt aufgeschlagen. Rings

steht das ganze Dorf versammelt und sieht zu, was der weiße Mann da tut. Einige Leute bringen Mais, Eier und Milch zum Geschenk, werden aber natürlich entsprechend dafür bezahlt. Inzwischen ist es dunkel geworden. In der Schulhütte bei dem Schein einer Kerze, die in Ermangelung eines Leuchters in einem in die Erde gestoßenen Bambusstab befestigt wird, schmeckt das bescheidene Abendbrot gar herrlich. Noch ein gemüthliches Plauderstündchen hält uns zusammen, dann beschließt ein Abendsegen den Tag. Müde von dem Weg kriechen wir auf unsere Feldbetten. Der Moskitenschleier ist doch dicht. Ja, alles ist in Ordnung! Ach, wüßtet Ihr daheim, wie friedlich es sich schläft unterm Zeltdach da droben auf dem windumwehten Hügel! Die Sterne gucken hinein zum nur halb geschlossenen Eingang; draußen werden die Stimmen der Nacht lebendig. Oder der Regen klopft eintönig auf die Leinwand, der Donner grollt und rollt in der Ferne. Ganz gleich, wir aber schlafen in guter Hut.

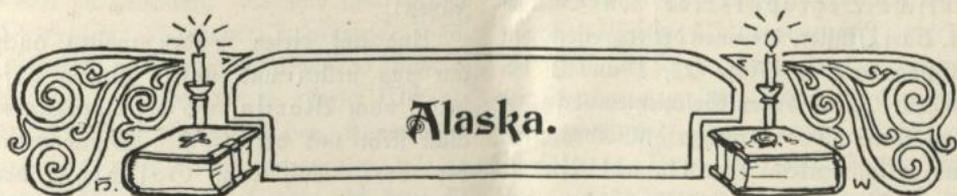
### Die Prüfung.

Früh morgens weckt uns der Klang der Trommel. Der Lehrer schlägt sie und ruft damit die Kinder aus den umliegenden Dörfern zur Schule. Schnell heraus aus dem Bett und in die Kleider. Denn jetzt gilt es an die Arbeit zu gehen, die Hunderte von Kindern sollen heute geprüft werden. Rasch ist das Frühstück eingenommen. Inzwischen hat sich die Jugend versammelt. Recht lebhaft geht es zu bei der munteren Gesellschaft. Doch sobald der Missionar auf der Stelle erscheint, ist die Ordnung wieder hergestellt. Nun werden die Kinder in Gruppen geteilt, je nachdem sie schon in dem Neuen Testament lesen, oder in der Fibel oder gar noch an den Lautiertafeln. Die ein-

zelnen Gruppen hocken zusammen auf der Erde, hier die Mädchen, da die Knaben. Jeder von uns nimmt sich eine Gruppe vor. Ich kaure nieder und drücke da einem schwarzen Bübchen die Fibel in die Hand. Kaum hält er sie, da geht es auch schon los, so flott, daß ich gar nicht zu folgen vermag. „Ausgezeichnet“ — denke ich bei mir — und gebe die Fibel dem Nächsten — „wenn das so weiter geht, dann sind wir rasch fertig.“ Der Nachbar nimmt die Fibel, hält sie verkehrt in der Hand, liest aber eben so flott. „Halt!“ „Was ist das?“ „Aha, nun bin ich hinter das Geheimnis gekommen. Die Leutchen kennen die Geschichte auswendig.“ „Ja, ja, meint lächelnd Br. Kreckschmer, dem ich die beugende Erfahrung gleich mitteilte, da heißt es aufpassen, du mußt Stichproben machen.“ Das tat ich denn nun auch. Da gings freilich langsamer. Mancher, der sonst vielleicht glänzend gelesen hätte, versagte ganz. Aber es gelang mir auf diese höchst einfache Weise, die guten Leser von den schlechten zu sondern. Bei jeder Gruppe geschah das, und bald hatten wir eine ganz ansehnliche Schar ausgesondert. Auch im Schreiben wurde noch eine Auslese gehalten. Dann wurden die besten Leser und Schreiber zusammengerufen und Geschenke unter sie verteilt: Bücher, Hefte, Federhalter, Bleistifte, Streichhölzer und Spiegel. Denn auch die Knaben und Mädchen unseres Volkes schauen sich gern in einem Spiegel, seitdem dieses Kulturerzeugnis einmal bei ihnen Einzug gehalten hat.

Eine gemeinsame Andacht beschließt den Prüfungstag. Da wird den Schülern gesagt, daß der Missionar hierher gekommen sei, um zu sehen, was sie gelernt. Aber ein noch viel wichtigerer Grund seines Kommens sei der, zu sehen, ob sie auch die Jesusworte bei sich aufgenommen und

ihnen Wohnung in ihren Herzen bereitet hätten. Und dann werden sie ermahnt, diesem Jesus, der auch für sie gestorben sei, zu folgen.



Nimm IsaaK, deinen Sohn! — Ein Missionsopfer für Alaska.



Schon zweimal sind es die Fluten gewesen, die unserer Alaskamission wertvolle Arbeitskräfte nahmen. In den allerersten Zeiten, noch ehe er seinen geschätzten Rat beim Hausbau geben konnte, glitt der Handwerker Bruder Torgersen vom schlüpfrigen Schiffsrand hinab in den Kuskokwin und ertrank, dann kam Br. Weber mit seiner Familie auf der Urlaubsfahrt in die Heimat auf dieselbe Weise ums Leben, und soeben hören wir, daß ein angehender Missionar, auf den wir große Hoffnungen setzten, der zum Missionsarzt in Alaska berufene Br. Gerh. Brennecke in Watertown in den Vereinigten Staaten beim Baden in den Fluten des Rock River versank. Am 4. Juli war es. Seine Eltern Geschw. K. Nowack und deren Kindern, Br. G. Brennecke und seiner Braut sowie der Familie Karl Müller, zusammen fünfzehn Personen, veranstalteten ein Picknik am Ufer. Br. Brennecke, ein gewandter Schwimmer, ging mit seinem Schwager ins Wasser. Kaum aber war er einige Minuten darin, als er aufschrie und unter sank. Seine

Mutter rief um Hilfe, und obgleich die Kinder meinten, der Schwimmer bliebe absichtlich unter Wasser, kamen Vater Brennecke und Br. Müller mit Booten herbei; aber erst nach einer halben Stunde fand man den Körper. Auch die Wiederbelebungsversuche dreier telephonisch herbeigerufener Ärzte blieben erfolglos. Am 16. Oktober 1884 geboren, hatte sich der Entschlafene nach Absolvierung unseres College und Seminars in Bethlehem (1906) allgem. wissenschaftlichen und medizinischen Studien gewidmet und war im Juni in Chi-



Zeichnung eines Eskimoschülers in Bethel in Alaska.

cago zum Dr. med. promoviert. Er gedachte nach Aufenthalt in einem Hospital im Sommer 1912 nach Alaska aufzubrechen.

Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Kurz vor seinem Ende schrieb der Ent-

schlafene in einem Briefe: „Jesus ist mir näher und teurer als je zuvor.“

Der „Brüderbotschafter“ bringt in der Nummer vom 12. Juli die eindrucksvolle deutsche Begräbnisrede von Bischof Br. Karl Müller, die einen der ergreifendsten Missionsterte 1. Mose 22, 1 und 2 behandelt: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich! Und er sprach: Nimm Isaak, deinen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija; und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde!“

Nur einige Worte aus diesem Nachruf:

Auf Gottes Altar war er gelegt, der Dahingegangene, seit langem — mit Leib und Seele; wer sind wir, die wir mit Gott rechten wollen, wenn er das Opfer hier in Watertown zur Vollendung führte, in der Mitte der Seinen, statt in den Einöden eines Heidenlandes?

Wer sind wir, daß wir mit dem Allweisen rechten sollten, daß er all das, was er an Ewigkeitspflanzen in den Dahingegangenen gepflanzt und gepflegt, jetzt für die Ernte reif genug ansah und in seine himmlischen Scheunen einheimste?

Und blühende Ewigkeitspflanzen gab es in Fülle in diesem Leben, wie nicht wenige bezeugen: eine Sonnenart von oben, die über die Kleinigkeiten hinaus gewachsen und nach oben wies! Eine Gewissenhaftigkeit, die vor jeder Unlauterkeit zurückschreckte und in Klarheit ihres Weges wandeln wollte!

Und dankbar bin ich, daß am Abend vorher, da wir miteinander über das Ordinationsgelübde der Brüderkirche sprachen, der Herr es so führte, daß wir das Zeugnis als ein köstliches Vermächtnis nehmen dürfen, das er da über seinen eigenen Gnadenstand ablegte, als er sagte:

Was mein persönliches Leben und Verhältnis zum Heiland anbetrifft, so bin ich, Gott sei Dank, über die Unsicherheit hinaus und habe festen Boden unter den Füßen!

Und auf diesen Boden wollen auch wir uns stellen und unsere Augen aufheben vom Morija, wo der Abrahamsaltar steht mit der größten Glaubenstat der Erde, nach dem Golgatha, der daneben liegt und die Erfüllung bringt mit der größten Liebestat des Himmels und dem Kreuz Christi, über dem das Wort schwebt: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.



Zeichnung eines Schülers unserer Missionschule in Bethel, Alaska.

**Die Eskimokinder den Griffel führen.**

Vom Ertrinken sprachen wir. Das lenkt unseren Blick noch einmal auf Alaska. Aus unserer Schule in Bethel kam kürzlich die Nachricht, daß drei der Schulknaben

im Winter beim Schlittschuhlaufen eben auch ertranke! Wie es kam, erzählt „Nord und Süd,“ unser Jugendblatt. Wir nehmen daher Anlaß, der dortigen Schulkinder zu gedenken. Es sind ihrer in der Tageschule 35, in der Industrieschule 13, während die Sonntagschule 70 Schüler besuchen. Sie werden in allerlei Wissenswerten, auch in praktischer, Handwerks- und häuslicher Arbeit unterwiesen, wie es den Bedürfnissen des Landes, in dem sie wohnen, angemessen ist.

Einen kleinen Begriff von ihren Gaben und Fähigkeiten geben die zwei Bilder, die wir beifügten: Wiedergabe von Zeichnungen zweier Kinder, die sie in

der Schule anfertigen und die ihnen alle Ehre machen; denn die rauhen Hände mußten sich doch erst sehr daran gewöhnen, den Stift zu führen, anstatt sich mit Schlitten und Hunden und Jagdgerätschaften abzugeben. Welche Mühe verursacht es, die Burschen an solche Feinheiten des Lebens, wie überhaupt an Reinlichkeit und Ordnung zu gewöhnen! Und immer wieder zu gewöhnen. Denn nur im Winter kann Schule gehalten werden. Vom April bis August müssen die Burschen wieder hinaus, um das Jagen und Fischen und Fallenstellen nicht zu verlernen, ihre Sinne zu schärfen und den Weg durch die Wildnis zu finden.



## Leben und Treiben in „Kleinwelka“ in Paramaribo,

dem Institut für Kinder unserer eingeborenen Geistlichen und Evangelisten in Suriname, schildert Schw. E. Voullaire, die Leiterin, in einem kürzlich eingelassenen

### Dankbrief an die Nähvereine

frisch und anschaulich. Das „Missionsblatt“ Januar 1910 machte mit dem Zweck dieses Heims bekannt. Hier schauen wir ins volle Leben des Alltags hinein:

„Ihr wißt, daß Eure Gaben mit großer Freude in Empfang genommen werden und wir uns die vielen Stiche sehr zu schätzen wissen. Jetzt wo hier ein Heim für Verwahrloste besteht, geht der Löwenanteil natürlich meinem „Kleinwelka“ verloren, aber ich bin sehr dankbar für jedes Stückchen, das noch für uns abfällt. Meine Kinder bekommen nichts ganz umsonst, ich verkaufe die Kleidungsstücke und das Geld geht in die Haushalt-

kasse und kommt der Mission zu gut. Dies Jahr muß ich z. B. unser kleines Haus anstreichen lassen, möchte auch einen kleinen Baderaum erstehen, ohne die Mission zu belästigen. Da bat ich eine Dame, die früher schon für unsre Einrichtung viel getan hat, und die schickte auch gleich eine Summe zur Deckung eines Teiles der Ausgaben. Nun kommt Schw. St.'s Brief mit der Anmeldung Eures Paketes. Da kannst du dir denken, wie dankbar ich wieder bin! Sage es allen Schwestern! Gott lohne ihnen ihre Mühe, ihren Fleiß und ihre große Liebe!

Interessiert es Euch, so hört mich ein wenig plaudern über mein „Kleinwelka“ und seine 16 Insassen. Gegenwärtig bin ich mehr wie zuvor die Mutter des Hauses, denn Cäcilia, meine Hilfe, ist nicht mehr hier. Als ich als Lehrerin in der Mädchenanstalt Gnadenberg (Schlesien)

zum letzten Mal bei den Kindern Aufsicht hielt, ließ ich mir's nicht träumen, daß ich noch einmal so in den Anstaltstrab hineingeworfen werden würde. — Die köstliche Sitte des Schweigens während des Anziehens und Frühstücks in den deutschen Anstalten, kann ich hier nur ganz allmählich einführen. Die Kinder können

zu grob war. Ja, der Engel des Friedens ist noch recht selten unter uns!

Der eine Junge ist ein schrecklicher Plagegeist, und ein anderer ein Hitzkopf. Den kleinen Mann muß ich manchmal als Sünder abführen und zur Beruhigung in die Kammer sperren, weil er wie eine wilde Katze sich auf andre wirft und vor



„Kleinwefka“ in Paramaribo.

Schw. Doullaire mit den Kindern der eingeborenen Geistlichen und Evangelisten in Suriname.

es einfach nicht. Seitdem ich nun ganz bei ihnen bin, sind wir so weit, daß sie bis nach dem Morgensegen nur flüsternd sprechen. Darauf bin ich schon stolz! Es kommt aber noch vor, daß eins aus der Rolle fällt, z. B. wenn ein Anderes sich schnell in seinem Waschwasser mitwäscht, anstatt das eigene Becken zu füllen. Zuweilen veranlassen auch die lästigen Haare einen Streit oder gar ein Gezeter, weil das Gezause der älteren Schwester gar

Wut feucht. — Bekommt eins eine Strafe, z. B. trocken Brot, da haben sie auch die unschöne Ungewohnheit, einen solchen armen Büsser zu hänseln. Eine Kleine z. B. hätte ohne meine Dazwischenkunft gestern gewiß ihrem Nachbar die Tasse aus der Hand geschlagen, so wütend machten sie die tiefbetrübt Sündlerin. Ihr Essen geht ihr über alles. Wenn ich anteilte, weicht sie nicht von meiner Seite und weiß, besser wie ich, wohin vielleicht ein

Körnchen Reis mehr oder weniger gefallen ist.

Die Jungen halten fest zusammen, verbünden sich oft gegen die Mädchen. Will ich die Buben mit Lust an die Arbeit setzen, dann brauche ich nur zu sagen: „Das können nur starke Jungens machen“ oder: „Das ist Männerarbeit!“ Da habe ich alle sechs sofort zur Stelle. Soll aber einer von ihnen einmal aufwaschen oder ausnahmsweise etwas auswaschen, da muß ich ganz energisch auftreten und noch, ich sage es mit Beugung, emen fluntisch gewärtig sein. Gefälligkeit unter einander gibt's bitter wenig. Dagegen sind sie in der Mitteilbarkeit groß; das kleinste Krümchen wird noch geteilt.

Am Geburtstag der Prinzessin war u. a. ein großartiges Karussell in der Stadt aufgerichtet. Das beschäftigt heute noch ihre, auf diesem Gebiet wenig verwöhnten Gemüter. In jeder Freizeit wird im Garten Karussell gespielt. — Gestern Abend im Mondschein ging's herrlich zu! Quer über einen Stein wurde ein Brett gelegt. Vier Jungen machten die Musik, die hauptsächlich in Trommeln auf Holzleisten oder Blechdeckeln bestand. Der fünfte pfiff, wenn's losgehen sollte und spielte Polizist dabei, und der Sechste drehte das Brett, auf dem die kleinen Mädelschen saßen und, was öfters einmal geschah, vom Stein rutschten. Die großen Mädchen bauten sich eine Bude in den Sträuchern und verteilten Erfrischungen, Wasser mit zwei, drei sauren Kirschen,

Bakuben in Scheiben geschnitten, und wenn's Glück günstig war, einige Guaben. In der Pause werden die Musikanten gespeist. Ich sitze mit dem Strickstrumpf dabei, und muß an allen Freuden teilnehmen, hie und da auch eine kleine Uneinigkeit im Keime ersticken.

An Regentagen ist es schwieriger, die Kinder in allen freizeiten zu beschäftigen. Die Mädchen haben mancherlei Hausarbeiten, aber leider bekommen sie nie Schulaufgaben. Sechs Tafeln und Übungsbüchlein habe ich immer für Faulpelze parat liegen. Manchmal brummt mir der Kopf, wenn in der engen Stube hier eine Gruppe so lebhaft wie möglich Schnapp spielt, dort einige Mutter und Kind oder Schule spielen und andere sich mit ihrem Puppengerümpel um mich scharen.

Wird mir's zu toll, dann lasse ich alles aufräumen und lese ihnen eine Geschichte vor. Das ist ihnen nützlich für Verstand und Gemüt. Sie haben es auch sehr gern, sind sehr gespannt und fragen allerhand, wodurch ich hie und da einen Blick in ihre Herzen tue. Vorlesen ist ein herrliches Beruhigungsmittel, z. B. eine halbe Stunde vor'm Zubettegehn. Die Kinder sind dann viel empfänglicher für den Abendsegen; hoffentlich hat der gute Same aus Gottes Wort dann etwas mehr Gelegenheit, Wurzel in ihren Herzen zu fassen. Ach, betet mit, ihr lieben Schwestern für meine sechzehn Kinder, daß sie innerlich hier etwas für's Leben mitbekommen!

## Neuere Mitteilungen.

Unser Bahnmisionar Br. A. Gaarde in Deutsch-Ostafrika, der im Augustheft von seiner Arbeit erzählte, wird seinen Wohnsitz bald nach Tabora verlegen, da

der Bahnbau rüstig vorwärts schreitet. Er hat sich mit Hilfe des Ingenieurs bereits im Juni dort den Platz für ein zu erbauendes Haus in der Nähe der Boma,

des Sitzes der Regierung, ausgesucht. Da Holz hier rar ist, muß mit Steinen gebaut werden. Seine Adresse ist jetzt: Herrn Missionar N. Gaarde, Bahnbau Morogoro—Tabora, Post Tabora, Deutsch-Ostafrika. Via Neapel und Daressalam.

Der Abschiedsgottesdienst an Bord unsers Labradorschiffes „*Harmony*“ fand am 26. Juni statt. Bei dieser Feier waren auch diesmal die deutsche, englische und amerikanische Brüdergemeine sowie die Mission vertreten: Wir nennen von den Teilnehmern Dr. Lüders, den nach Deutsch-Ostafrika berufenen amerikanischen Missionsarzt, der sich gegenwärtig (Juli, August) in Herrnhut aufhält, die Missionare Br. Ch. Schmitt und Filschke mit ihren vier kleinen Kindern, die nach Labrador zurückkehrten. Dr. Hutton reist mit seiner Frau später nach und will von Newfoundland aus die *Harmony* benutzen. Geschw. E. Bohlmann haben Ende Juli von Liverpool aus die Rückreise angetreten. Gottes Hut seien Schiff, Kapitän (unser Br. Jackson), Mannschaft und Fahrgäste befohlen!

**Erntesegen:** Taufen da und dort: In Hebron (Labrador) hat im Februar eine Erwachsenen-Taufe stattgefunden. —

In Kvelang (Himalaya) konnte Br. G. Hettasch an Palmarum einen betagten Eadaker und zwei Waisen taufen und hoffte noch vor seinem Ausbruch in die Heimat einem jungen Lama die Taufe erteilen zu können. — Br. J. Hinz in Alaska hat auf seiner Fahrt an die Westküste nicht weniger als 31 Eskimo taufen können, und 22 haben um Unterricht und Taufe. — Auch von Deutsch-Ostafrika kamen neue Taufmeldungen. So fand auf dem aussichtsreichen Außenplatz Ipembe bei Kitunda eine erhebende Tauffeier statt. — Einen neuen Tauf-Unterricht fing Br. Zollhöfer in Cabo Gracias (Nicaragua) an.

Soeben erfahren wir, daß unserem Missionar Hermann Franke, der ein reichliches Jahrzehnt in Himalaya tätig war und im Auftrag der indischen Regierung archäologischen Forschungen oblag, auch schon literarisch sich hervorgetan hat, von der Universität Breslau, die in diesen Tagen (Anfang August) das Jubiläum ihres 100jährigen Bestehens feiert, der akademische Grad eines **Doktor phil.** verliehen worden ist. Wir beglückwünschen unseren Bruder und freuen uns über diese Anerkennung der Leistungen unserer Mission für die Wissenschaft.

Die **Mehrausgabe** der Rechnung unserer Mission vom Jahre 1909

war Mitte Juli getilgt bis auf	Mk. 55 317 56
Dazu kommt die Mehrausgabe v. J. 1910	<u>„ 82 104 62</u>
Das ergibt eine Gesamt-Mehrausgabe von	Mk. 137 421 98
Zu deren Tilgung lief bis 1. August ein	<u>„ 959 41</u>
So bleibt noch abzutragen	Mk. 136 462 57

Mit dem herzlichsten Dank für alle bisher geleistete tatkräftige Hilfe bitten wir unserer Mission auch ferner gedenken zu wollen. — Das Postcheckkonto unserer Missionsverwaltung in Herrnhut ist Leipzig 7669.

## Verlag der Missionsbuchhandlung, Herrnhut i. Sa.

Wer sich genauer über die Mission der Brüdergemeine orientieren will, dem empfehlen wir den mit großer Sorgfalt verfaßten

### Abriss einer Geschichte der Brüdermission.

Mit einem Anhang, enthaltend eine ausführliche Bibliographie zur Geschichte der Brüdermission.

Von Adolf Schulze.

336 Seiten M. 2.50, gebunden M. 3.20.

### Die Brüdermission in Wort und Bild

mit einer Uebersichtskarte und 148 Bildern.

Text von Ad. Schulze.

Preis elegant kartoniert M. 2.—, fein gebunden M. 3.20.

### Missionsatlas der Brüdergemeine.

18 Karten mit erläuterndem Text.

Herausgegeben von der Missions-Direktion. — Gebunden M. 3.50.

Jedermann, der sich eingehender mit der Mission der Brüdergemeine beschäftigt, werden diese sorgfältig bearbeiteten Karten ein sicherer Führer sein und wesentlich zum Verständnis der schwierigen weil weitverzweigten Missionsarbeit beitragen.

Wer sich oder andere kurz und klar über Art, Entstehung und Tätigkeit der Brüdergemeine unterrichten will, dem seien folgende zwei Schriften empfohlen:

#### Drei Fragen nach dem Wesen

der Brüdergemeine. Beantwortet von † G. Burkhardt. 2. Aufl. 30 Pf.

#### Die Brüdergemeine und ihre Werke

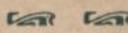
von Dr. Walther E. Schmidt. Mit zahlreichen Illustrationen. 60 Pf.

Die **Missionsbuchhandlung** in **Herrnhut** (Sachsen) ist stets bereit, Schriften in Kommission zu liefern zum Verkauf bei Missionsfesten und -stunden. — Porto und etwaige Unkosten werden gern vergütet.

# 12 neue interessante Schriften.

Schneider, H. G. Missionsärztliche Arbeit, Deutsch-Ostafrika. (Kleine Traktate Nr. 44.) 16 Seiten, 5 Pfg.

" Zantigron oder die Schwärzesten unter den Schwarzen Surinames. Mit Bildern, 10 Pfg.

" Du sollst den Feiertag heiligen.  Umschlag und 2 Bilder von E. Burger, 20 Pfg.

" Sie opfern den Teufeln.  Aus der Arbeit unter den Buschnegern Surinames. Mit Bildern. (Die gute Botschaft Nr. 15.) 20 Pfg.

Büttner, F. Die Erstlinge der Brüdermission unter den Wanyamweï. Mit Bildern, 20 Pfg.

Hennig, P. O. Deutsch-Ostafrika.  Handleitung zur Missionskunde. 25 Pf.

## Reime und Bilder aus der evangel. Brüdermission

(Bilder in Buntdruck.)

Nr. 1. Auf dem Missions-schiff nach Labrador. 10 Pfg.

" 2. Eine Bärenjagd in Labrador. 10 "

Bechler, Th. Die Mission der Brüdergemeine.  Ihre Entstehung, ihr Stand, ihre Eigenart. Mit einer Karte, 30 Pfg.

Franke, A. H. Tibetische Geschichtsforschung und was man dabei erleben kann. Mit Bildern, 30 Pfg.

Attendörfer, O. Matthäus Linner. Ein Jünglingsleben aus der ersten Zeit der Brüdergemeine mit einem Brief in Handschriftendruck. 25 Pfg.

Baudert, S. Bilder aus der Mission der Brüdergemeine. Herausgegeben von der Miss.-Direktion zum Jubelfest des Pädagogiums in Niesky. Mit Bildern, 60 Pfg.

---

Alle 12 Hefte zusammen liefern wir statt 2.65 für Mk. 2.40 franko.

:: Der Betrag kann auf unser Postscheckkonto Leipzig 1867 eingezahlt werden. ::

---

Soeben erschienen sind:

3 neue bunte Postkarten von Deutsch-Ostafrika nach Aquarellen von Missionar A. Stolz in Kyimbila.

1. Missionsstation der Brüdergemeine Awaja. — 2. Awafukula Rathhaus und Bliki nach dem Awaja-See. — 3. Livingstonia-Gebirge, Nordende des Awaja-Sees.

Stück 10 Pfg.

Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut